Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 188 (1915)

Artikel: Das Bernbiet ehemals und heute
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656356

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bernbiet ehemals und heute.

Nach dem Oberland!

Haben die Wanderungen des Hinkenden Boten in den letzten Jahren dem untern Kantonsteil gegolten, so wird er nun in den nächsten Jahren seine Leser in die obern Gegenden der alten Landschaft Bern führen, allerdings mehr das unbekannte Oberland berücksichtigend, als das aller Welt bekannte.

Wer von der Bundesstadt Bern aus ins Oberland reist, möge zur Abwechslung sich doch der gemütlichen Gürbetalbahn bedienen. Unmittelbar vor der Station Burgistein-Wattenwil bietet sich mit einem Schlage ein Landschaftsbild dar, das zu den eigenartigsten unseres Vaterlandes gehört, der Blick auf die von hier unvergleichlich großartig sich darstellende Stockhornkette, in der von hier aus die beiden stolzen Gipfel Gantrist und Nünenen besonders majestätisch hervortreten. Hier dem Zuge entsteigend, sind wir, sei es zu Fuß, sei es per Postwagen, bald in Wattenwil und in einer kleinen Stunde in Blumenstein, wo das Tal sich etwas verengt, das durch die Stockhornkette und den parallel mit ihr streichenden Moränenhügelwall gebildet wird, der sich zwischen ihr und der Ebene von Thun lagert. Dieses Tal zieht sich fast eben bis Reutigen, wo es in die Ebene mündet, in der Kander und Simme sich vereinigen. Nachdem wir die an Blumenstein sich anschließende Pohleren, ein heimeliges Dörfchen mit stattlichen Häusern, hinter uns haben, passieren wir die kaum merkliche Wasserscheide, nördlich welcher das Wasser sich in den Fallbach und durch ihn in die Gürbe ergießt, während jenseits derselben die Wasserläufe in entgegengesetzter Richtung nach dem Reutigenmoos hinstreben. Die nicht bedeutende Erhöhung, die diese Wasserscheide in der sogenannten Enge bildet, der Rest eines vorgeschichtlichen Bergrutsches, hat eine größere Umwandlung verursacht, als man es vermuten würde. Während vorher der durch die vereinigten Bergwasser Kander und Simme entstandene Strom der Stockhornkette entlang und durch das heutige Gürbetal seinen Lauf nahm, haben ihm die bei der Enge und weiter talabwärts unterhalb Niederstocken von der Stockhornkette herabgerutschten Schuttmassen den Weg versperrt, so daß er gezwungen wurde, seinen Weg zwischen den Hügelwällen von Strättligen durch das heutige Glütschbachtal zu nehmen, aus welchem er bei Allmendingen in die Ebene von Thun trat, bis 1714 die Kanderkorrektion ihm bei Einigen den Weg in den Thunersee öffnete. Die „Enge" aber ist nicht nur eine hydrographische Wasserscheide; sie bildet auch die Grenze zwischen den Ämtern Thun und Niedersimmental und damit zwischen Oberland und Mittelland. Kaum haben wir die Wasserscheide überschritten, so liegt vor uns in dem sich etwas erweiternden Talgrunde zu beiden Seiten der Straße das kleine Dorf Oberstocken.

Oberstocken.

Dieser Ort bildet eine Gemeinde mit 178 Einwohnern, die ausschließlich Landwirtschaft und Viehzucht betreiben. Bauart und Sprache verraten uns schon die Nähe des Simmentals. Wie übrigens auch in der nahen Pohleren wird der E-Laut hell ausgesprochen. Also nicht „Zwänzggi", sondern „Zwenzggi", nicht „Chäs", sondern „Ches". Auch die Landschaft trägt schon völlig alpinen Charakter; unmittelbar hinter dem Dorfe steigen die Bergwiesen nach dem Saume des jäh ansteigenden, durch Lawinenzüge durchfurchten Bergwaldes empor, der das mittlere Gehänge der Stockhornkette bildet. Durch diesen Bergwald führt der Pfad empor, der von Besteigern des Stockhorns oft eingeschlagen wird. In kaum zwei Stunden erreicht er an einer überhängenden Felsenbalm vorbei die auf aussichtsreichem Firste gelegene Alp Alpital, von wo das Horn in anderthalb Stunden ohne Schwierigkeiten zu erreichen ist. Wem diese Besteigung zu beschwerlich ist, der wandere doch wenigstens bis zur sogenannten Bacheck empor. Hier bietet sich kaum anderthalb Stunden über Stocken ein überraschender Blick in den wilden Felsenkessel der Bachalp, in deren Tiefen sich der fürchterliche Nordabsturz

des Stockhorns hinabsenkt. Diese Alp, sowie das höher gelegene Alpital werden urkundlich schon im Jahre 1353 genannt, wie es denn überhaupt dieser Berggegend an Spuren alter Kultur nicht fehlt. Der Talstraße folgend erreichen wir in kaum zwanzig Minuten das benachbarte Niederstocken.

Niederstocken.

Auch dieses Dorf bildet eine Gemeinde mit 196 Seelen. Hier nimmt das Tal einen noch alpinern Charakter an. Während schon der Hügelwall zur Linken größere Steilheit und Höhe aufweist als bei Oberstocken, erhebt sich unmittelbar über den Häusern von Niederstocken die 1300 m hohe Stockenfluh, die, mit dem Hauptkamm der Stockhornkette durch einen schmalen Grat verbunden, mit ersterem das steil emporsteigende, im Frühjahr von Lawinen durchtobte Lingental bildet. Die aus düsterem, steilem Bergwalde emporstarrende Stockenfluh bietet einen um so wildern Anblick, als sie durch einen Riß gespalten ist, von dem die Rede geht, daß er sich seit mehreren Jahrzehnten beträchtlich erweitert habe. Von der gegenüberliegenden Talwand aber schaut die vom „Hinkenden Boten" schon früher besuchte Ruine Jagdburg, auch Stocken genannt, aus einsamer Höhe in das Tal hinunter, in das durch eine enge Schlucht der an der Bachalp entspringende Feusisbach tritt, der bald kleinere Wasserwerke treibt. Auch in Niederstocken fehlt es nicht an Spuren alter Kultur. Noch erhebt sich, allerdings in ein Bauernhaus umgewandelt, die 1481 von Hans Schütz, dem ehemaligen „Grempler" und nunmehrigen Herrn von Stocken und Reutigen und um den Bau des Berner Münsters, seiner spätern Grabstätte, vielverdienten Magistraten, erbaute Kapelle. Es sei noch erwähnt, daß Ober- und Niederstocken, die Bern von Hans Schütz erworben hatte, im Jahre 1505 dem Gericht Amsoldingen zugeteilt wurden, während in militärischer Hinsicht diese Gemeinden zum Landgericht Seftigen gehörten, in kirchlicher dagegen zur Pfarrei Reutigen. Erst nach 1798 gelangten die beiden Stocken endgültig an das Amt Niedersimmental. Einige Minuten nach Verlassen des Dorfes durchqueren wir die malerischen, waldbewachsenen Trümmer eines alten Bergsturzes, von wo ein malerischer Blick in das wilde Lingental sich öffnet, aus dem die imposanten Felsenbastionen des Solhorns, des Lasenberges und der wilden Nüschleten emporragen. Haben wir diese malerische Enge hinter uns, so weitet sich der nun ganz ebene Talgrund, der hier den Namen Reutigenmoos annimmt. Von rechts her treten in den Talgrund einige am Fuße der gewaltigen Reutigfluh entspringende Wasserläufe, wie die Fluhbach- und die Harnischschlingenquelle, die mit dem schon erwähnten Feusisbach den wasserreichen Glütschbach bilden. Hier verlassen wir das Territorium von Niederstocken und befinden uns schon innerhalb der Gemeindegrenzen von Reutigen, dessen erste Häuser wir nach einer stündigen Wanderung von Oberstocken erreichen.

Reutigen.

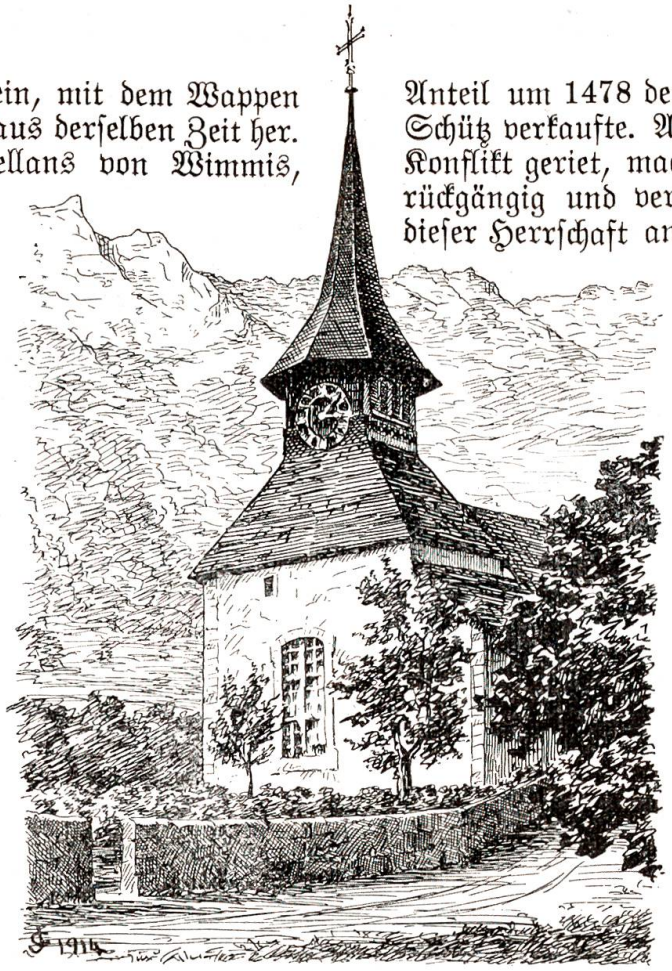
liegt, wie die beiden Stocken, am Fuße der hier etwas zurücktretenden und niedriger gewordenen Stockhornkette, deren Scheitel, von den Alpen Günzenen und Heiti eingenommen und nach Osten dann schmäler werdend, in einen aus einer Reihe von Felsköpfen bestehenden Kamm sich verengert, um dann in der gewaltigen Simmenfluh nach der Schlucht der Porte abzustürzen. Diese Felsköpfe, Hürleni genannt, waren 1911 im Sommer wochenlang der Schauplatz eines furchtbaren Waldbrandes, dessen Spuren auch von Reutigen aus sichtbar sind und es wohl auch bleiben werden. Das Dorf selber liegt in der Ebene, die sich nach dem Stockental hin und nach dem gegenüberliegenden Hügelzug von Zwieselberg ausdehnt, nach Süden aber durch die tief eingeschnittene Schlucht der Simme begrenzt ist. Reutigen mit seinen breiten Häuserfronten trägt durchaus simmentalischen Charakter. Überaus malerisch ragt das Kirchlein über dem Dächergewirr des Dorfes empor, ein schlichter, aber reizvoller Bau. Man beachte nur, wie das Türmchen, dessen Helm auf einem Glockenstrich ruht, mit der Vorderfassade verbunden ist. Im einfachen Innern überraschen uns an der Rückwand die ansehnlichen Reste eines großen Freskogemäldes, das jüngste Gericht darstellend und aus dem Ende des 15. Jahrhunderts

Autochromaufnahme von Aug. Rupp, Saarbrücken.

Herbstzauber am Wetterhorn.

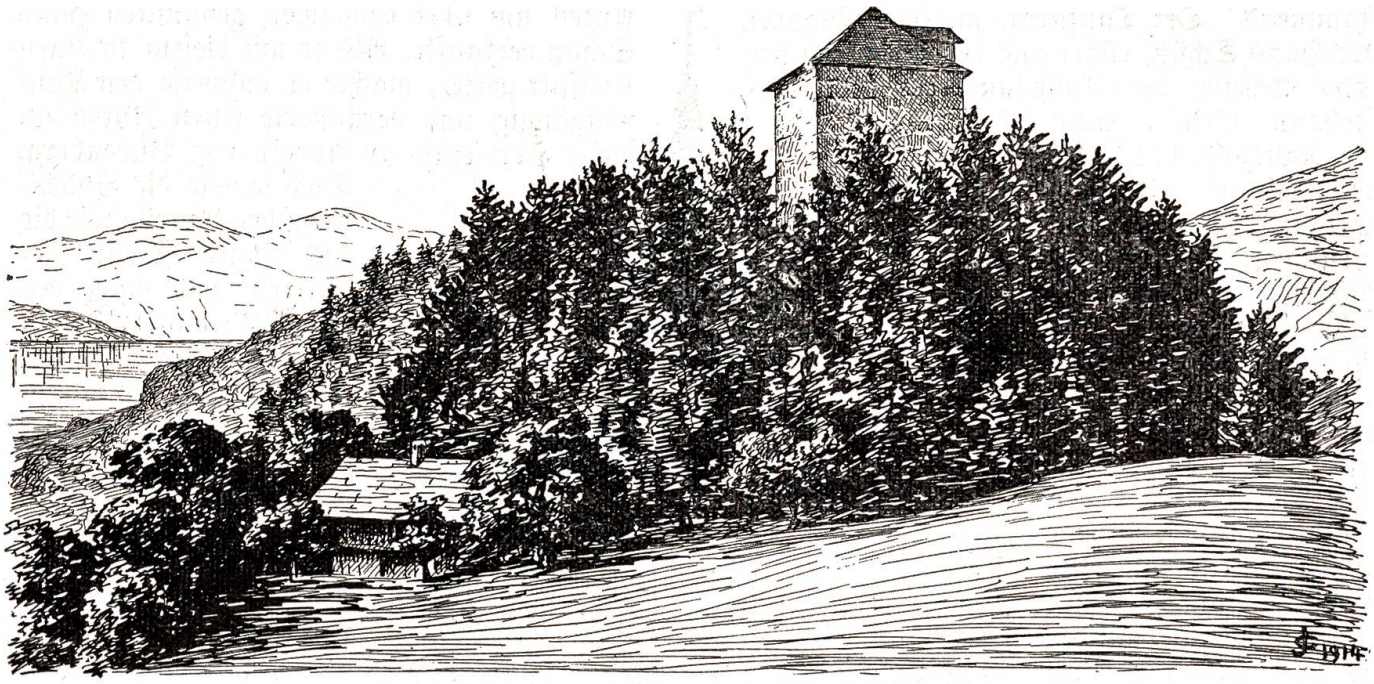
Le Wetterhorn en automne.

stammend. Der Taufstein, mit dem Wappen des Hans Schütz, rührt aus derselben Zeit her. Eine Scheibe des Kastellans von Wimmis, Johann Ernst, trägt die Jahrzahl 1714; die des Niklaus Wolfgang Studer, Pfarrers von Reutigen, ist 1696 gestiftet worden. Angenehm fallen dem Wanderer in Reutigen auch die wasserreichen Brunnen auf, an denen hier kein Mangel ist. Der südliche Teil des Dorfes trägt den Namen „Kapf". Dieser Weiler liegt an der großen Straße von Thun ins Simmental, auf der es nun seit dem Bau der Eisenbahn stiller geworden ist. Reutigen mit seinen 739 reformierten Einwohnern bildet mit Ober- und Niederstocken eine Kirchgemeinde, die 1114 Seelen zählt.



Kirche zu Reutigen.

Der Fund eines Beiles aus der zweiten Eisenzeit weist auf eine alte Besiedelung der Gegend hin. Urkundlich wird Reutigen 1296 erwähnt. Ursprünglich zur Herrschaft Strätlingen gehörend, diesem kleinen Fürstentum auf der linken Seite des untern Thunersees und der Aare, das aber schon im frühen Mittelalter zerbröckelt, kam Reutigen mit andern Bestandteilen Strätlingens an das Haus Burgistein. 1309 ist Jordan von Burgistein Mitherr zu Reutigen. Bei der Teilung des Burgisteinschen Besitzes, Anno 1344, fiel Reutigen den Söhnen Jordans, Konrad, Jordan und Peter, zu. Letzterer hinterließ seinen Anteil seinem Sohne Konrad, der 1394 denselben seiner Schwester Amphilisa, der Gattin Rudolfs von Schüpfen, vermachte. Nach ihrem Tode 1440 erscheint ein Teil 1446 im Besitz Antons von Erlach. Wie Heinrich von Bannmoos um dieselbe Zeit ebenfalls Mitherr zu Reutigen wurde, ist nicht nachzuweisen, wohl aber, daß er seinen Anteil um 1478 dem schon genannten Hans Schütz verkaufte. Als er mit diesem in einen Konflikt geriet, machte er teilweise den Kauf rückgängig und veräußerte einen Anteil an dieser Herrschaft an Adrian von Bubenberg. Doch sowohl die Bubenbergschen Anteile wie die des Hans Schütz gelangten noch Ende des 15. Jahrhunderts an Bern, das Reutigen mit der Vogtei Wimmis, d. h. Niedersiebental, vereinigte, mit Ausnahme der hohen Gerichtsbarkeit, die dem Landgericht Seftigen gehören sollte und demselben auch bis 1798 verblieb. Die Grenze zwischen Seftigen und Niedersiebental bildete das „Kapftörli". In kirchlicher Hinsicht war Reutigen ein Filial der Kirche zu Wimmis und gehörte mit dieser der Abtei Sels im Elsaß. Sie war der heiligen Jungfrau Maria geweiht und stark besuchter Wallfahrtsort. Schon aus dem Jahre 1330 werden urkundlich Vergabungen an diese Kapelle erwähnt. 1480 wird Reutigen selbständige Pfarrgemeinde. Als 1481 die Abtei alle ihre in bernischen Landen befindlichen Besitzungen der Stadt Bern verkaufte, gelangten wohl auch die Kirchensätze von Reutigen und Wimmis an Bern, das 1528 auch hier, wie in seinem ganzen Gebiet, die Reformation einführte. Peinliches Aufsehen erregte 1576 die Ermordung des Pfarrers Peter Ulrich durch seinen Knecht. 1612 erlitt Reutigen großen Brandschaden. Wie wildreich diese Gegend vor alter Zeit war, beweist die Tatsache, daß 1630 die Leute von Reutigen einen Bären lebendig fingen und im Lande herum vorzeigen ließen. Noch sei bemerkt, daß in der Kirchgemeinde Reutigen Geschlechter von hohem Alter vorkommen. So erscheinen die Bruni in Nieder-



Schloß Strätlingen.

stocken schon 1323, die Kernen ebenfalls im 14. Jahrhundert. Aus letztgenannter Familie haben sich mehrere Glieder um ihre engere und weitere Heimat verdient gemacht. Ja selbst einen geistlichen Liederdichter weisen die Kernen auf, Anton Kernen, von dem 1643 einige Gesänge im Druck veröffentlicht worden sind.

Da der Hinkende Bot schon vor Jahren die linksufrigen Gemeinden des Amtes Thun aufsuchte, aber in Amsoldingen wieder umkehrte, ohne seine Wanderung zu Ende zu bringen, so sei das Versäumte jetzt nachgeholt. Darum setzen wir von Reutigen unsern Weg nicht nach dem Simmental fort, sondern wandern durch die weite Ebene nach dem von dem gegenüberliegenden Hügelzug herunter die ganze Gegend beherrschenden Zwieselberg.

Zwieselberg.

Dieses eine Gemeinde bildende, nach Amsoldingen eingepfarrte, zerstreute Dorf mit seinen 227 Einwohnern besteht aus verschiedenen Häusergruppen. Die einen liegen auf dem Rücken des zwischen Glütschbachtal und der Ebene von Reutigen sich erhebenden Hügelzuges, der hinter Zwieselberg in zwei weithin sichtbaren bewaldeten Kuppen die Höhe von über 800 m erreicht, die andern im oben erwähnten Tal, sowie am Rande der Ebene von Reutigen. Die Aussicht von Zwieselberg ist ebenso großartig als abwechslungsreich. Wie wild türmt sich von hier die Stockhornkette auf! Wie gewaltig thront im Mittelgrunde der Riesen, vielleicht von keinem andern Standort so gewaltig sich ausnehmend, wie von hier! Und doch wird den Blick immer wieder die stille Pracht des scheinbar unmittelbar aus dem Thunersee sich erhebenden Hochgebirges fesseln. Aber übersehe man auch nicht den Vordergrund, das zu Füßen liegende Glütschbachtal, über welchem der einsame Turm von Strätlingen emporragt. Von Spuren hohen Altertums seien Funde von vorrömischen Begräbnisstätten erwähnt. Rätselhaft sind Ursprung und Geschichte der mindestens frühmittelalterlichen, wenn nicht römischen Befestigungsanlage auf dem „Bürgli", einer Erhebung des schon erwähnten Hügelwalles an seinem südlichen Ende. Ein Rechteck von gewaltigen Grundmauern ist offenbar das Fundament eines Turmes; westlich von demselben ist ein tiefer, künstlich eingeschnittener Graben wahrnehmbar, etwa hundert Meter weiter ein

Kirchlein zu Einigen.

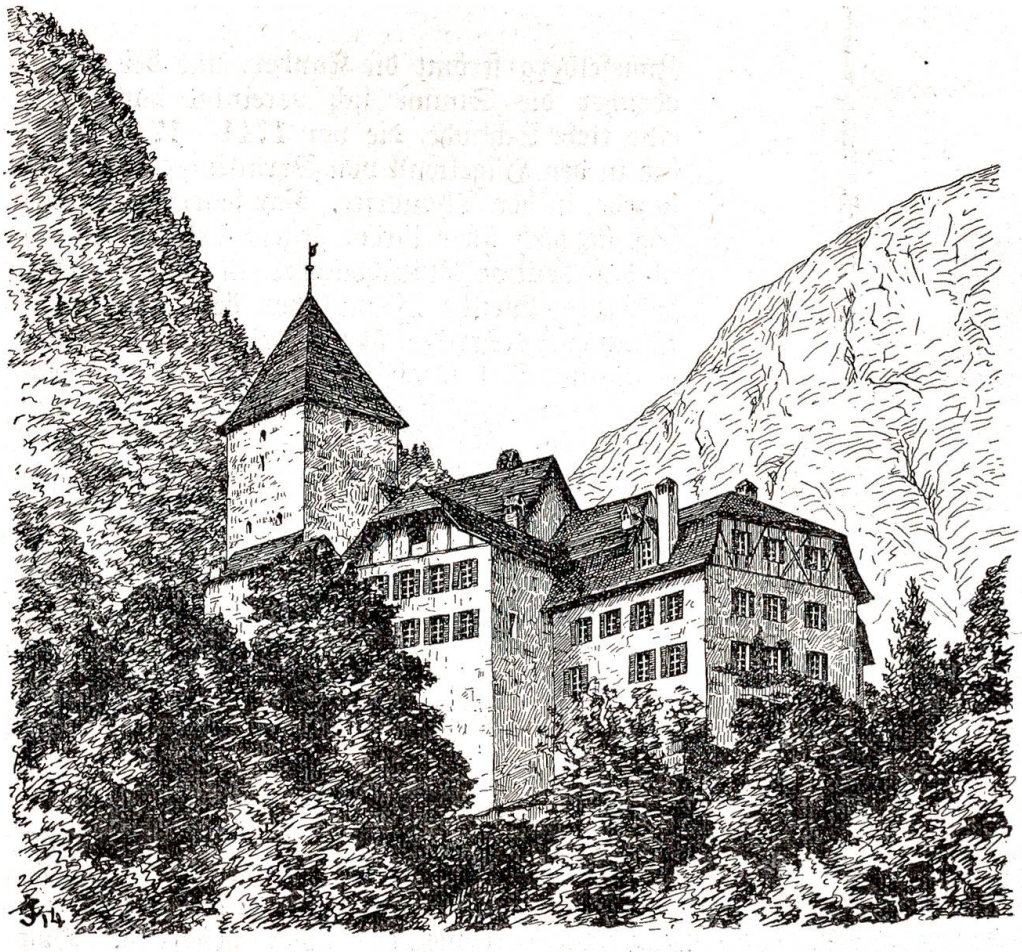
zweiter. Nach Osten bricht der Kamm steil ab. Einige sehen in dieser Burganlage den ursprünglichen Sitz derer von Strätlingen. Am ehesten dürften fachmännisch geleitete Grabungen ein einigermaßen sicheres Resultat ergeben über diese Stätte, von der keine Urkunde Kunde gibt. 1345 schenkte Heinrich von Welschen, dessen Haus noch heute auf dem Rathausplatz von Thun zu sehen ist, Güter in Zwieselberg dem Peter Senn von Münsigen. 1373 nennt ein Kaufbrief mehrere Grundstücke in Zwieselberg, wie Reitweg und Hoferenacker. Zwieselberg gehörte zum Gericht Reutigen, in militärischer Hinsicht folgt es dem Banner des Landgerichtes Seftigen, während es kirchlich zu Amsoldingen eingepfarrt ist. Unten an der Glütsch, da, wo die Straße von Amsoldingen her die Ebene erreicht, befand sich ein früher vielbesuchtes Bad, das noch im Anfang des 19. Jahrhunderts neu eingerichtet wurde, heute aber nicht mehr existiert. Südlich von Zwieselberg strömt die Kander, mit der etwas obenher die Simme sich vereinigt hat, durch eine tiefe Schlucht, die von 1711—1714 künstlich in den Hügelwall von Strätlingen gegraben wurde, in den Thunersee. Vor jenem Zeitpunkt bog sie hoch über ihrem gegenwärtigen Niveau in das heutige Glütschbachtal ein, wurde unterhalb dem Weiler „Hani" von der alten Thun-Simmental-Straße überbrückt und trat durch genanntes Tal in die Ebene von Allmendingen-Thierachern. Nach ihrer Ableitung in den See wurde der Glütschbach durch ihre ehemaliges Bett geleitet, der in Thierachern und Uttigen die früher von der Kander betriebenen Wasserwerke treibt und unweit der alten Burg Uttigen sich in die Aare ergießt. Es dürfte nicht bald eine Gegend geben, in der die Natur selber in nicht so weit zurückliegender Zeit ihre Gestalt so sehr verändert hat, wie die Gegend von Zwieselberg.

* * *

Nicht weit von dem Einflusse der Kander in den Thunersee befindet sich das lieblich gelegene Dörfchen Einigen, zur Kirchgemeinde Spiez gehörend. Von dem historisch bekannten Kirchlein, das wohl eines der ältesten des Kantons Bern ist, wurde von unserm Kalenderzeichner ein hübsches Bildchen erstellt.

Die Kander.

Wie es kam, daß die Kander in den Thunersee geleitet wurde, wollen wir im Vorbeigehen in aller Kürze uns auch noch erzählen lassen. Wenn auf alten Schweizerkarten, so auf derjenigen Tschudis von 1536, die Kander als in den Thunersee fließend eingezeichnet ist, so beruhte dies auf einem Irrtum. Aber wohl schon damals mochte in vielen der Wunsch lebendig sein: wenn doch nur dem damaligen unhaltbaren Zustande ein Ende gemacht werden und die Kander in den Thunersee geleitet werden könnte! Denn durch ihre Überschwemmungen in der Ebene von Thun war die Kander eine wahre Plage für die Anwohner gewor en. Es waren besonders Thun, Steffisburg, Uetendorf, Uttigen und Thierachern, die unter den



Schloß zu Wimmis.

an Gegenkundgebungen. Thun und die Seegemeinden befürchteten von der Verwirklichung dieses Planes das Schlimmste. Man hat offenbar die geäußerten Bedenken eingehend geprüft, denn erst am 25. Februar 1711 erfolgte mit 137 gegen 8 Stimmen der Beschluß des Rates, es sei das Werk an die Hand zu nehmen. Der Geometer und Stucklieutenant Samuel Bodmer wurde zum Oberaufseher des Werkes ernannt. Mit etwa 150 fast militärisch organisierten Arbeitern begannen die gewaltigen Erdarbeiten. Man glaubte, davon abgehen zu können, daß ein Einschnitt durch den ganzen Hügelwall zwischen Einigen und Gwatt gemacht werde,

Wassergrößen dieses ungestümen, geschiebereichen Bergstromes litten. Schon 1416 wenden sich klagend die „armen Leute" von Thierachern, Uttigen und Uetendorf an die Obrigkeit, und in der Folgezeit scheinen die Zustände sich noch verschlimmert zu haben. Es kam dazu, daß diese Gemeinden im Jahre 85 Tage Schwell- und Schutzarbeiten zu verrichten hatten. Besonders große Überschwemmungskatastrophen werden aus den Jahren 1483 und 1566 gemeldet. Die fruchtbare Allmend begann zu versumpfen. Bei Uetendorf war das Kanderbett um 1700 über 3000 Schritte breit. 1698 stellten die bedrängten Gemeinden an die Obrigkeit das Gesuch, es möchte die Kander in den Thunersee abgeleitet werden, und mit wirklich landesväterlicher Fürsorge traten die von einer einseitig orientierten Geschichtsschreibung so übel behandelten „alten Herren" auf diese Beschwerden ein. Wohl fehlte es nicht

und beschränkte sich darauf, für den Fluß einen unterirdischen Abzugskanal durch den Berg zu graben. Am 13. November 1713 begann man schon, einen Teil des Wassers durch den Stollen in den Thunersee zu leiten, und Ende Juli 1714 floß bereits die ganze Kander in den See. Aber bald stellte es sich heraus, daß der durch die Wassermassen unterwühlte Berg Senkungen und Risse aufwies, die dessen unvermeidlichen Zusammensturz verhießen. Und, in der Tat, am 18. August stürzte die unterhöhlte Strecke ein, die Erdmassen wurden in den See hinausgeschwemmt, und es bildete sich, in der Folgezeit durch den Fluß noch erweitert und vertieft, die heutige Kanderschlucht, vor welcher im See das gewaltige Delta entstand, das heute wohl gegen 200 Jucharten umfassen dürfte. Wohl gingen die von den Seegemeinden und der Stadt Thun geäußerten Befürchtungen teilweise in Erfüllung. Sam. Bodmer wurde derart angefeindet,

daß er seinen Wohnsitz, das Schloßgut Amsoldingen, verlassen mußte. Aber schließlich haben doch die Erwartungen, die zur Ausführung dieses gewaltigen Werkes führten, sich erfüllt, namentlich seit in Thun die Schleusen errichtet wurden, welche den Stand des Sees zu regulieren erlaubten.

Durch den ehemaligen Lauf der Kander wurde der Glütschbach geleitet, um die vorher von der Kander betriebenen Wasserwerke in Thierachern und Uttigen weiter zu betreiben. An die alte Kander erinnert noch heute der langgestreckte Wald des Kandergriens, in dem noch heute die früheren Wasserläufe sichtbar sind. Noch heißt ein Weiler in Amsoldingen „Steghalde", der an den ehemaligen, schon von den Klosterherren von Amsoldingen errichteten Steg erinnert, über den sich der Verkehr von Stocken, Höfen und Amsoldingen nach Thun vollzog. Die alte 1573 neuerbaute, gedeckte, später zu wiederholten Malen erneuerte Kanderbrücke zwischen Thun und Thierachern ist, nachdem das Flußbett trockengelegt und teilweise ausgefüllt worden war, beseitigt und über der Zulg zwischen Heimberg und Thun neu aufgeführt worden. Aber noch steht am Ende der Allmend das ehemalige Zollhaus, und der nahe Weiler „beir Brügg" erinnert an diesen vielbegangenen, sogar einige Zeit befestigten Flußübergang. Das war das alte große Kanderwerk. Die neue Zeit sah ein neues Kanderwerk entstehen, das Eisenbahnen treibt und einen großen Teil des Kantons mit Kraft und Licht versorgt. So erinnert uns der Name „Kander" an einen glorreichen Sieg des Menschen über die Naturgewalten.

* * *

Angelehnt an die Simmenfluh und zu den Füßen des aussichtsreichen Riesen befindet sich das schmucke Dorf Wimmis, Amtssitz des Nieder-Simmentals. Heute begnügen wir uns damit, eine Ansicht des ehrwürdigen Schlosses zu bringen.

Er weiß Bescheid.

Mutter: „Hier ist ein Brief von Karl!"
Vater: „Lies ihn doch vor!"
Mutter: „Mein innigst geliebter Vater!"
Vater: „Allmächtiger! Der Bengel will schon wieder Geld haben!"

Grabschriften auf einem alten Friedhof.

Das Knäblein hier, so zart und klein,
Sollt' einstens unsere Freude sein,
Da legt es sich zur stillen Ruh'
Und schloß die lieben Äuglein zu;
Jetzt schlummert es gar sanft und süß
Im wunderschönen Paradies.

Es schlummert jetzt! O nein, es wacht,
Es ist bei Gott und singt und lacht,
Schaut selig froh von dort herab
Und spricht zu uns an seinem Grab:
O gönnet mir das große Glück,
Ich wünsche mich nicht mehr zurück.

* * *

Hier ruhen die Überreste des unschuldigen Kindes der Ehe- und Bauersleute N. N., welches am 2. Februar 72 von seinem Schöpfer für würdig erachtet wurde, als Neulied-Sänger zur himmlischen Hofstatt aufgenommen zu werden.

* * *

Wanderer, du darfst Achtung geben;
Ein Schritt ist zwischen Tod und Leben!
Du bist nicht stärker als ich:
Geh' hin, sei fromm und bet' für mich.

Ein Unikum.

„Dieser Maier ist doch rechter Zahlenmensch!" — „Wieso?" — „Na, er ist 1fältig, 2felt an allem, ißt für 3, war neulich wieder so voll, daß er auf allen 4en kroch, läßt meistens 5 gerade sein, ist ein 6er (Sächser), hat eine böse 7 zur Frau, die scharf auf ihn 8 gibt, schiebt oft alle 9, zeigt aller Welt die 10e, hat 11 Geschwister und ist ein Dutzendmensch."

Gut gesagt.

Frau: „Was soll man denn unserm diebischen Diener in das Buch schreiben?"
Mann: „Ganz einfach: Entlassen, weil er alles sehr leicht nimmt."

Ein Pantoffelheld.

Herr zum Schusterjungen: „Warum ist denn heute dein Meister so traurig?"
Schusterjunge: „Weil er der Meisterin ihre Pantoffeln besohlt."